



Demo der liberalen Junos (links) für und der linken ÖH-Führung (rechts) gegen Uni-Zugangsbeschränkungen. Die ÖH entschuldigte sich später für „Scheiß Akademikerkinder“-Rufe aus ihren Reihen gegen die Junos. [APA]

Zeugnis soll über Uni-Aufnahme entscheiden

Aufnahme. **Rektorenchef** Oliver Vitouch fordert Aufnahmetests in allen Studienfächern, wünscht sich mehr Geld für Unis mit einem höheren Anteil an Arbeiterkindern und hätte gerne Medizin- und Jusunterricht an Schulen.

VON JULIA NEUHAUSER

Die Presse: Am gestrigen Dienstag ist die Hochschülerschaft gegen neue Zugangsbeschränkungen auf die Straße gegangen. Wie erklären Sie künftigen Studenten, dass sie ihr Wunschstudium nicht ergreifen können?

Oliver Vitouch: Wenn man sich die Verhältnisse vor Augen führt, dann muss man sich eingestehen, dass die Situation für Studenten schon jetzt keineswegs rosig ist. Derzeit wird zwar allen der Einstieg ins Studium erlaubt. Doch dann werden sie hinausgegrault.

Sie glauben also, dass es weniger Studienabbrecher gibt, wenn Zugangsbeschränkungen eingeführt werden?

Internationale Daten zeigen, dass Zugangsbeschränkungen zu deutlich geringeren Dropouts führen. Aufnahmeverfahren haben einen zweifachen Effekt: Erstens werden die Studienbedingungen besser. Zweitens werden dadurch überwiegend solche Anfänger aufgenommen, bei denen die Chancen höher sind, dass sie das Studium erfolgreich absolvieren. Diese beiden Effekte wirken zusammen.

Der rote VSStÖ sieht das weniger sozial und sagt: Zugangsbeschränkungen hätten nichts mit Sozialdemokratie zu tun.

Das sehe ich anders. Denn in Wahrheit hat die Behauptung, dass man einen freien Zugang hätte,

und das Inkaufnehmen derart schlechter Studienbedingungen, nichts mehr mit Sozialdemokratie zu tun. Der freie Zugang ist seit den späten 1980er Jahren mausetot. Denn politische Versprechen müssen auch finanziert werden.

In einigen Fächern – wie Architektur und Biologie – gibt es jetzt schon Beschränkungen. Dort gibt es zwar Tests. Anfangen dürfen aber immer noch genauso viele Studenten wie früher. Ist das gut? Nein. Das war ein fauler politischer Kompromiss.

Wie stark soll die Zahl der Studienanfänger reduziert werden? Sie haben kürzlich davon gesprochen, dass die Anfängerzahl um 20 Prozent höher sein sollte als die derzeitige Absolventenzahl. Ist das Ihr Lieblingsmodell? Diese Rechnung ist von der Überlegung ausgegangen, wie viele Studenten man unter idealen Studienbedingungen beginnen lassen kann, um dieselbe Absolventenzahl zu bekommen wie wir sie jetzt haben. 20 Prozent wäre hier ein theoretischer Minimalwert.

Wir haben aber keine optimalen Bedingungen. Wie hoch muss die Anfängerzahl sein?

Man könnte von 140, 150 oder auch 200 Prozent der derzeitigen Absolventenzahl ausgehen. Bei Werten von mehr als 200 Prozent beginnt das Modell aber paradox zu werden.

Welche Fächer sollen beschränkt werden?

Das ist von Uni zu Uni unterschiedlich. Deshalb sollten auch sie es entscheiden. Bundesweit besteht etwa bei den Erziehungswissenschaften Regelungsbedarf.

Wie sollen Aufnahmetests idealerweise aussehen?

Völlig ideale Aufnahmetests gibt es nicht. Was man aber weiß, ist, dass Schulnoten ein sehr guter Prädiktor sind.

Sollten Schulnoten also für die Aufnahme an der Uni (mit)entscheidend sein?

Das lässt sich nicht plötzlich einführen. Denn wesentlich ist dabei, dass die Schüler vorab wissen, dass die Noten ein Kriterium für ihre Studienwahlmöglichkeit sind.

Mit Vorlauf würden Sie das aber gut finden?

In Österreich wird das wohl nicht sehr realistisch sein. Hier ist dieser Zugang traditionell verpönt. Aus prognostischer Sicht sollte man Schulnoten – zum Beispiel den Maturaschnitt – zumindest als ein Kriterium unter mehreren berücksichtigen.

Warum ist das in Österreich nicht realistisch?

Es ist eine Reflexablehnung des deutschen Numerus Clausus-Modells. Und es hängt wohl auch damit zusammen, dass in Österreich die Doktrin „Hauptsache durch-

kommen. Noten egal“ herrscht. In der Debatte könnte man sicherlich noch klüger werden. Es gibt ja wissenschaftliche Evidenz dazu.

Sie haben gesagt, dass Sie gerne in allen Fächern Aufnahmetests hätten. Was soll das in den Fächern bringen, in denen die Plätze nicht beschränkt sind?

Durch ein verpflichtendes Online-Self-Assessment und ein Motivationsschreiben steigt nicht nur die Verbindlichkeit, sondern auch die Auseinandersetzung mit dem Studium. Davon erwarten sich die Unis, dass die Studenten besser informiert sind und eher im Studium bleiben, als wenn sie beim Inskriptionsschalter einfach zwei Mal umfallen.

Wäre es da nicht auch gut, wenn sich Schulen und Unis weniger voneinander abkapseln würden? Natürlich muss man hier noch mehr machen. Es könnte mehr

Mentoringprogramme und Schnupperangebote geben. Auch die soziale Durchmischung ist ein Thema. Man muss sich überlegen, wie man es schafft, mehr Leute, die die ersten Akademiker in ihren Familien werden, an die Unis zu bringen. Da sind in Österreich bisher nur wenige Antworten gefunden worden, weil man sich fälschlicherweise darauf ausgerichtet hat, dass der freie Zugang eh alles von selber regelt.

Was könnte eine Antwort sein?

Ich würde mir ein Anreizsystem für die Universitäten wünschen: Unis, die die soziale Durchmischung besonders fördern, sollten budgetär belohnt werden.

Ein höherer Anteil an Arbeiterkindern soll den Unis also mehr Geld bringen.

Das wäre ein denkbares Modell. Übrigens finde ich auch, dass es eine Debatte über die Schulstruktur braucht.

Was meinen Sie damit?

Wir müssen darüber nachdenken, ob die Schulstruktur nicht noch ein Stück weit aus dem 19. Jahrhundert kommt. Ich finde es nicht gut, dass Fächer, die an den Universitäten maximal nachgefragt werden, wie etwa Medizin und Rechtswissenschaften, an den Schulen kaum eine Rolle spielen. Die Grundlagen könnten hier schon in der Schule vermittelt werden.

ZUR PERSON



Oliver Vitouch (45) ist seit Juni 2016 Vorsitzender der **Universitätenkonferenz** und folgte damit der nunmehrigen Bildungsministerin Sonja Hammerschmid nach. Der Psychologe ist seit 2012 **Rektor** der **Uni Klagenfurt**. Der Wiener ist Sohn der einstigen Wiener SPÖ-Landtagsabgeordneten Elisabeth Vitouch. [APA]

Jeder vierte Professor ist Deutscher

Universität. Fast drei Viertel aller internationalen Professoren in Österreich kommen aus Deutschland. Besonders viele gibt es an der Universität Klagenfurt. Dort sind es mehr als 40 Prozent.

VON BERNADETTE BAYRHAMMER

Wien. Internationalisierung bei den Universitätsmitarbeitern sei in sehr vielen Fällen „Germanisierung“, stellten Forscher der **Universitätenkonferenz (Uniko)** unlängst fest („Die Presse“ berichtete). Demnach stammen elf Prozent aller wissenschaftlich-künstlerischen Mitarbeiter an den Universitäten aus Deutschland – betrachtet man nur die Uni-Professoren, ist der Anteil allerdings noch um einiges höher.

27,4 Prozent der Professoren kommen laut einer aktuellen Auswertung des Wissenschaftsressorts für die „Presse“ aus Deutschland. Sie machen damit fast drei Viertel

aller internationalen Professoren in den heimischen Unis aus.

An mehreren Universitäten sind rund ein Drittel aller Professoren Deutsche – an der Uni Klagenfurt sind es sogar mehr als 40 Prozent. Es folgen die Uni Wien, wo im Wintersemester 2015 von 416 Professoren 166 aus Deutschland kamen (39,9 Prozent) und die Veterinärmedizinische Universität (38,9 Prozent). Die drei Universitäten sind generell die internationalsten: Insgesamt kommen dort jeweils mehr als die Hälfte der Professoren aus dem Ausland.

Die wenigsten deutschen Professoren gibt es an der Musik-Uni Wien, der Medizin-Uni Wien und der Montanuniversität Leoben.

Diese drei Unis sind mit bis zu 84 Prozent österreichischen Professoren auch die am wenigsten internationalen. Die meisten ausländischen Professoren, die nicht aus Deutschland kommen, arbeiten an der Uni für angewandte Kunst in Wien (30,6 Prozent). Es folgen zwei

AUF EINEN BLICK

Die Zahl der Deutschen an Österreichs Unis ist hoch – nicht nur unter den Studenten, sondern auch unter den Professoren. 27,4 Prozent der Professoren kommen laut einer aktuellen Auswertung des Wissenschaftsressorts für die „Presse“ aus Deutschland. Den höchsten Deutschen-Anteil unter Professoren gibt es an der Uni Klagenfurt.

weitere Kunstuniversitäten: die Kunst-Uni Graz und die Bildende.

Mehr Deutsche als Österreicher

Neu berufen wurden zuletzt gut zur Hälfte Professoren von ausländischen Unis, davon wiederum rund die Hälfte von deutschen Unis (die Staatsangehörigkeit wird nicht ausgewiesen). Im Jahr 2013 war das Verhältnis extremer: Damals war die Zahl der Professoren, die aus dem Nachbarland kamen (78) höher als die der inländischen Berufungen (67) und machte fast 40 Prozent aller Neuberufungen aus. Allerdings war das auch ein besonders internationales Jahr: Zwei Drittel aller neuen Professoren kamen damals aus dem Ausland.

Internationale Professoren

